

Städte entstehen, Fabriken und Atomkraftwerke. Der Planet wird wieder grün werden“, so klingt es bei von Ilmenhorst. Er sieht gigantische Zylinder mit Sonnensegeln durch den Weltraum schweben. Es kostet halt nur etliche Milliarden. Aber die Rendite wird riesengroß sein, verspricht Florentina White. Ob die Erde gerettet wird, interessiert die Investoren genauso wenig wie die superreichen Kunstkäufer die von ihnen gekauften Kunstwerke in den Depots. Es geht ihnen nur um gewinnträchtige Geldanlagen.

In der Kunst sind es die Geschichten zu den Gemälden, die den Wert steigern. Es ist neben der gekauften Expertise eines honorigen Museumsdirektors vor allem die Geschichte, wie das verschollene Gemälde „Die Rote Maja“ von Goya (ein fiktives drittes Gemälde zur echten nackten bzw. bekleideten Maja) im Spanischen Bürgerkrieg aus dem Prado in die Sowjetunion als Pfand für Waffenlieferungen übergeben wurde und wie es aus dem Kreml wieder auf den Kunstmarkt gelangte – und natürlich das Motiv: Zeigt es wirklich die Herzogin von Alba in einem roten Negligé?

Auch bei einer weiteren Fälschung, „Prinz Ruprecht von der Pfalz“ von Carel Fabritius, ist die Geschichte wichtig: Fast alle Kunstwerke des genialen Rembrandt-Schülers verbrannten nämlich 1654 bei der Explosion des Pulverturms in Delft, aber dieses eine überlebte. Ein Sensationsfund! Ebenso sorgfältig wie die Fälschung wird die dazugehörige Geschichte erfunden: Das Bild ging vor der Explosion an die Schwester des Dargestellten, Sophie von Hannover, über sie an die preußischen Könige und nach dem Weltkrieg nahmen es die Russen mit nach Moskau. Das Bild zeigt Prinz Ruprecht aus dem englischen Stuart-Geschlecht. Die Mühe lohnt sich, denn das Gemälde wird für etliche Millionen an einen englischen Nachfahren der Stuart-Familie verkauft. Nur

hat sich der Käufer finanziell übernommen, das Bild geht an eine Bank, es wird von einem jungen Experten von Sotheby's als Plagiat entlarvt. Dieser wird zwar prompt entlassen, schweigt aber dennoch nicht und wird wenig später tot aufgefunden. Das Gemälde wird für weitere Millionen in die Schweiz verkauft und verschwindet in einem Depot. Niemand will einen Kunstskandal.

Das Buch heißt also zu Recht „Die Erfindung der Wirklichkeit“. Es ist nicht so wichtig, ob eine Geschichte stimmt, aber gut muss sie sein, und niemand darf daran allzu offen zweifeln. Dann kann man damit sehr viel Geld im internationalen Finanzmarkt verdienen, zu dem der Kunstmarkt zweifellos gehört. Nicht zufällig schluckt die O'Neill Corporation das Kunstgeschäft von Timmermann und Kutschenko.

Dagegen hilft nur der Glaube an die Kraft der Wahrheit durch die Kunst. Dieser Glaube wird durch ein weiteres – echtes – Gemälde symbolisiert. „Das Floß der Medusa“, 1819 von Théodore Géricault gemalt, war in Paris sofort ein Skandal: Es zeigt in schonungsloser Detailtreue die wenigen Überlebenden eines Schiffbruchs und eines Verrats, an den man damals lieber nicht erinnert werden wollte. Dieses Bild ist aber auch das Logo der O'Neill Holding von Florentina White – dort steht es für die Hoffnung der schiffbrüchigen Erde, die im Weltraum liegen soll. Und von diesem Motiv ist der Maler Karl Steinhilber besessen, er malt, übermalt, beklebt und studiert das Bild seit Jahrzehnten immer wieder – er will damit nicht weniger als die Malerei retten, der Welt ein Spiegel sein. Wie Géricault will er die Katastrophe der Öffentlichkeit zeigen. Seine Ausstellung dazu im Wormser Museum von Oliver Treschko wird ein Flop. Kaum jemand versteht seine rätselhaften Bilder. Sind wir nur schiffbrüchig auf einem Floß, dessen Seile man absichtlich gekappt hat?

Ein Waisenmädchen auf der Suche nach sich selbst oder Wie Vivaldi das Vogelzwitschern lernte

Klaudia Charlotte Lenz – Stiftung Deutsches Historisches Museum Berlin / Bibliothek

Tiziano Scarpa: Stabat mater. Roman / aus dem Italienischen von Olaf Matthias Roth. – Berlin : Verlag Klaus Wagenbach, 2022. – 140 Seiten : 1 Porträt. – EST: Stabat mater <dt.>. – ISBN 978-3-8031-1370-2; 22,00 EURO

Der italienische Autor und Journalist Tiziano Scarpa führt uns in seinem 2009 mit dem *Premio Strega* ausgezeichneten Buch *Stabat mater* ins Venedig des frühen 18. Jahrhunderts. Die Hauptfigur, die 16-jährige Cecilia, ist passionierte Violinistin, aber in erster

Linie ein elternloses, junges Mädchen, das im *Ospedale della Pietà* – einem klosterzugehörigen Waisenhaus – aufwächst. Von innerer Neugier und Unruhe, die Jugendliche in ihrem Alter oft verspüren, getrieben, irrt sie nachts schlaf- und rastlos durchs Kloster, um Antworten auf Fragen zu finden, die sie nicht bekommen wird. Quälende, aber durchaus berechnete Fragen: Wer ihre Mutter war, ob diese noch lebt und warum sie als Baby ins Waisenhaus gebracht wurde. Aber auch die damit verbundene Unsicherheit bzgl. ihrer eigenen Existenz, wer sie selbst wirklich ist und



was sie als Mensch ausmacht, sind Gegenstand ihrer tiefen Sinnkrise. Stunde um Stunde verbringt sie deshalb auf den kalten Stufen einer Treppe damit, ihre sehr ambivalenten Gedanken, Ängste, aber auch ihre Sehnsüchte dazu in Briefform aufzuschreiben und zu analysieren, immer in Zwiesprache mit der ihr unbekannt und doch so schmerzlich vermissten Mutter. Als sie auf einem ihrer nächtlichen Streifzüge Augenzeugin davon wird, wie eine Leidensgenossin auf der Latrine ein Kind zur Welt bringt, redet sie sich sogar für eine Weile ein, auch sie könne das Produkt einer ungewollten Schwangerschaft innerhalb der Klostermauern sein. Fortan studiert sie die Gesichter aller älteren Bewohnerinnen der Einrichtung und sucht nach Ähnlichkeiten, die sie aber nicht findet.

Auch wenn die Kinder gut versorgt werden, ist das Klosterleben im *Ospedale* an sich relativ eintönig. Hin und wieder wird es durch kleinere Ausflüge mit dem Boot unterbrochen, bei denen die Mädchen aber für die Außenwelt unsichtbar bleiben sollen und deswegen einen Schleier tragen müssen. Eine Abwechslung, vor allem aber eine Zuflucht findet Cecilia in der Musik. Sie ist die Beste im Orchester und spielt ihr Instrument so virtuos, dass sie aus Langeweile und um ihre Perfektion zu verstecken hin und wieder mit Absicht falsch spielt. Dem neuen Musiklehrer Don Antonio (Vivaldi), der den weit über achtzigjährigen Don Giulio ablöst, bleibt ihr Talent dennoch nicht verborgen. Als bald komponiert er primär für sie. Trotz zeitweiliger Anflüge von Neid auf ihr Können, ist sie ihm doch eine Muse. Von ihr kopiert er u. a. die Melodie vom Zwitschern der Singvögel, welche sie einer Klasse von kleinen Anfängerinnen beigebracht hatte. Die Melodie erhält wenig später einen prominenten Platz, als sie das maßgebende Thema des ersten von vier Violinkonzerten mit dem Namen *Frühling* wird und damit

Teil von Vivaldis wahrscheinlich bekanntestem Werk *Die vier Jahreszeiten*. Der Maestro will Cecilia an sich binden, da er weiß, dass er insbesondere durch sie zum Komponieren inspiriert wird. Er verspricht ihr, fortan nur noch für sie Musik zu schreiben, wenn sie als Erwachsene auf ein Leben außerhalb des Klosters verzichtet und Nonne wird. Cecilia entscheidet sich in einer wieder einmal durchwachten Nacht spontan dagegen und flieht als Mann verkleidet aus dem Waisenhaus in eine ungewisse Zukunft.

Der Titel des Buches *Stabat mater*, welches eigentlich *Cimento di madre e di buio* (in etwa: „Wettstreit zwischen Mutter und Dunkel“) heißen sollte, stammt von einem berühmten liturgischen Gedicht aus dem 13. Jahrhundert über die Leiden und den Schmerz von Maria beim Tod ihres Sohnes Jesus. Dass sich Scarpa dennoch für die erstere, kurze und prägnante Bezeichnung entschied, verwundert nicht, da Vivaldi, den er bereits von Jugend an verehrt, als Geistlicher und Komponist eben jenen kirchlichen Lobgesang 1712, wie so viele andere auch, vertonte. Auch der Name seiner Hauptprotagonistin *Cecilia* ist nicht rein zufällig gewählt. Der Bedeutung nach *blind* und *dunkel*, passt er hervorragend zu ihrem Gemütszustand und ihrer Affinität, im Verborgenen der Nacht durch das Kloster zu geistern. Der Name ist des Weiteren angelehnt an *Cäcilia von Rom*, eine Märtyrerin aus dem 3. Jahrhundert, die als Schutzpatronin der Kirchenmusik gilt.

Scarpa greift in seinem Buch wirklich existierende Personen und Schauplätze sowie historische Begebenheiten auf, auch wenn er in der künstlerischen Freiheit des historischen Romans sicher keine wahrheitsgetreue und objektive Geschichtsschreibung betreibt. So gab es z. B. das *Ospedale della Pietà* wirklich, und noch heute beherbergt das Gebäude mehrere soziale Einrichtungen, die sich um bedürftige

Abb. 1

Santa Maria della Pietà,
Venedig 2000. Foto: Peter
Greymayer. Public domain,
via Wikimedia Commons.



minderjährige Schwangere und Mütter sowie um vernachlässigte Kinder kümmern. Scarpa selbst hat eine besondere Beziehung zu diesem Bauwerk, da er dort 1963 geboren wurde. Wahr ist ebenfalls, dass der italienische Komponist Antonio Vivaldi neben der Musikausbildung auch eine Lehre zum Priester abgeschlossen hat und etwa eineinhalb Jahre als Kaplan an der Kirche Santa Maria della Pietà tätig war. Mindestens bis 1716 unterrichtete er als Violinlehrer am Ospedale, während dort viele seiner Konzerte und Oratorien entstanden. Tatsächlich erlangte das Orchester des Waisenhauses unter seiner Führung ein hohes Ansehen, weshalb, wie im Buch immer wieder bemerkt, viele auch nicht venezianische Besucher*innen extra kamen, um seine Musik zu hören. An die dreißig Konzerte schrieb Vivaldi allein für seine beste Schülerin *Anna Maria*, die höchstwahrscheinlich als Vorbild für Scarpas Cecilia gedient hat. Wie im Roman spielte sie meisterhaft Geige und unterrichtete selbst jüngere Mädchen im Ospedale. Aber dennoch gibt es historische Abweichungen – auf einige weist Scarpa selbst im Nachwort hin. So blieb *Anna Maria* im Gegensatz zu ihrer Romanfigur Cecilia bis zu ihrem Tod mit 86 Jahren im Kloster und verzichtete auf ein weltliches Leben. Darüber hinaus spielte sie neben der Violine noch weitere Instrumente, u. a. das Violoncello, die Mandoline und die Oboe. Als größte Fiktion im Buch gilt der Umstand, dass Vivaldis berühmtestes Werk *Die vier Jahreszeiten* nicht in seiner Zeit als Musiklehrer im Ospedale entstand, also nicht in der Zeit, in der er eng mit *Anna Maria*

zusammenarbeitete. Die weltbekannte Konzertsammlung stammt aus dem Jahr 1725, einer Zeit, in der Vivaldi als Opern- und Kirchenmusiker u. a. in Rom tätig war. Das Besondere an diesem Zyklus ist, dass jedes der vier Konzerte durch ein von Vivaldi selbst geschriebenes Sonett eingeleitet wird und damit seine Musik auch verbal beschrieben wird.

Das nur 140 Seiten umfassende Werk, das anfänglich eher dem persönlichen Tagebuch eines jungen, von Selbstzweifeln zerfressenen Mädchens gleicht und damit gerade in der dunklen Jahreszeit schwer zu lesen ist, entwickelt sich ab der Mitte doch noch zu einer kurzweiligen, nicht ganz wahrheitsgetreuen Teilbiografie Antonio Vivaldis mit einem völlig abrupten und unvorhergesehenen Ende, an dem man denkt, jetzt könnte es eigentlich noch weitergehen. Ein Durchhalten lohnt sich also, denn nicht zuletzt ist *Stabat mater* eine hingebungsvolle Hommage an die klassische Musik, die dazu einlädt, zumindest einmal in Vivaldis *Vier Jahreszeiten* hineinzuhören.

Für mich persönlich wird es tatsächlich noch weitergehen. Inspiriert von den Recherchen zu Antonio Vivaldi, seiner Zeit im Waisenhaus, seiner Musik und seiner Lieblingsschülerin, bei denen ich auf weiterführende Literatur stieß, landete mit einem Klick der im Jahr 2021 erschienene historische Roman *Signorina Vivaldi* von Verena Maatman im Amazon-Warenkorb. Die biografische Erzählung über das Leben von *Anna Maria dal Violin* wird wohl demnächst an einem freien Wochenende verschlungen werden.



Abb. 2

La cantata delle orfanelle per i duchi del nord von Gabriele Bella (nach 1782), Öl auf Leinwand, Fondazione Querini Stampalia, Venedig.